

# Wiesbadener Tagblatt.

45. Jahrgang.

Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezug-Preis:  
50 Pfennig monatlich für beide Ausgaben  
zusammen. — Der Bezug kann jederzeit be-  
gonnen werden.

Verlag: Langgasse 27.

14,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:

Die einzelpreisliche Bezahlung für lokale Anzeigen  
15 Pf. für auswärtige Anzeigen 25 Pf.  
Reklamen die Bezahlung für Wiesbaden 50 Pf.  
für Auswärts 75 Pf.

Anzeigen-Annahme für die Abend-Ausgabe bis 11 Uhr Vormittags, für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr Nachmittags. — Für die Aufnahme später eingerichteter Anzeigen zu nächst folgenden Ausgabe wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 46.

Bezirk-Fernsprecher No. 52.

Donnerstag, den 28. Januar.

Bezirk-Fernsprecher No. 52.

1897.

## Abend-Ausgabe.

### Die Politik Russlands.

Die Ernennung des Grafen Murawjew, der eben seine viel kommentierte Reise nach Frankreich antrat, zum Vertreter des russischen Ministeriums des Äußern hat, schon bevor die Ernennung offiziell vollzogen war, die Politiker aller Länder zur Erörterung darüber veranlaßt, ob der neue Leiter der russischen Politik Freund oder Feind der Deutschen, und ob er ein Verfechter oder ein Gegner des franco-russischen Bündnisses sei. Die Ansichten hierüber lauteten nicht ganz übereinstimmend. Aber wenn über die Gesinnungen des Grafen auch weiter nichts bekannt wäre, so müßte doch der Jubel, den seine Ernennung und sein Besuch in Paris in Frankreich entfacht hat, Sicherheit belehren, was die Gedenke geschlagen hat. Im Übrigen ist es eine feststehende Thatfrage, daß Murawjew enragter Ultra ist und den strammen Pan-Slawismus vertreibt, und daß er der Vertrauensmann der den Deutschen nichts weniger als gänzlich gesunken Garin-Bülow ist, auf deren Einstellung wohl auch seine Ernennung zurückzuführen ist. Graf Murawjew hat auch, als er vor mehreren Jahren an der Berliner russischen Botschaft als Sekretär fungierte, seine französisch-russischen Neigungen in seiner Weise verdeckt. Nach Lage der heutigen Verhältnisse ist es aber ganz natürlich, daß ein russischer Politiker den Deutschen umso geringere Sympathien entgegenbringt, je stärker seine Neigungen zu den Feindern entwickelt sind.

Die französische Presse ist somit vollkommen im Recht, wenn sie den Grafen Murawjew als Freund des französisch-russischen Einvernehmens in Anspruch nimmt. Aber die französische Presse befindet sich zweifellos in umso höherem Unrecht, wenn sie die Ernennung Murawjews als eine Wendung der Dinge ansieht, wenn sie glaubt, daß Murawjew der Mann sei, das bisher passive Bündnis zu einem aktiven zu gestalten, und wenn sie davon überzeugt, daß sich nun Alles, Alles wenden müsse. Es liegt in der That nicht der mindeste Anlaß für die Annahme vor, daß mit der Ernennung Murawjews die Politik, die Russland seit dem Regierungsantritt des Grafen Nikolai von Deutschland gegenüber festgehalten hat, irgend eine Veränderung erleiden könnte. Bisher sind die russischen Götzen noch allemal ihre eigenen Künste gewesen; auch Nikolai II. wird schwerlich die Absicht verfolgen, den Grafen Murawjew nicht zu seinen Gehilfen, sondern zu seinem Berater zu machen.

Immerhin ist die liebenswürdige Ausmehrtheit, die der Kaiser dem „befreundeten“ Frankreich mit der Ernennung Murawjews erwiesen hat, unverentstandbar, ja sie ist so groß, daß man sich verlaufen fühlt, nach den Gründen dieser Liebenswürdigkeit zu suchen. Diese Gründe ergeben sich aber ganz von selbst, wenn man sich die Natur- und Entwicklungsgeschichte der franco-russischen Freundschaft ins Gedächtnis ruft. Diese Freundschaft ist eine sehr starke, aber eine sehr einseitige. Sie bringt für Russland hervorragende Vorteile mit sich, denn die Liebesbeweise Frank-

reichs gestalten es Russland, ein erheblich schwereres Gewicht in die Waagschale der europäischen Politik zu werben, als ehemals. Und die bereitwillig dargebotenen französischen Milliarden haben es Russland gestattet, seine Finanzen in beispiellosem schneller Zeit in Ordnung und in eine günstige Lage zu bringen. Diese Freundschaft verpflichtet aber Russland zu nichts, denn der fronde Glaube, daß der Kaiser zu Gunsten Frankreichs russische Regimenter gegen Deutschland mobil machen könne, ist ein schwer begreiflicher Irrwahn. Wenn nun aber Geben folger ist mag sein mag, so kann doch zum Schluß eine Freundschaft, die nur auf Einsichtigkeit beruht, leicht einmal ins Wanken geraten. Ist es doch auch gerade jetzt in Frankreich über und särmerlich empfunden worden, daß Russland den französischen Wünschen, die Frage der Räumung Ägyptens durch die Engländer aufzufordern, ein sehr liebenswürdiges und verbindliches, aber nichtsdestoweniger rudes Nein entgegengesetzt hat. Die Ernennung Murawjews ist anscheinend das Pfaster auf diese Wunde und zugleich an jenem noch tieferen, die fast Frankreich den Grund des Bündnisses bildete, und für die es auch durch dieses Bündnis die Heilung gefunden hat.

Wir Deutschen haben keinen Anlaß, die Ernennung Murawjews und seine Reise an die Seite nicht mit Gleichmut zu betrachten. Mag der neue Minister des Äußern auch persönlich ein Feind Deutschlands sein; in dem Augenblick, wo er das ihm übertrogene Amt antrat, hatten sich seine persönlichen Ausführungen höheren Interessen, denen des Staates, unterzuordnen. Diese aber weisen ebenso sehr auf ein gutes Verhältnis zu Deutschland, wie auf Interessen auf ein gutes Verhältnis zu Russland hin. Verachtet man die politische Konstellation, so wird man finden, daß Vieles für nichts aber gegen die Aufrechterhaltung eines guten Verhältnisses zwischen Deutschland und Russland spricht. Die Verhältnisse im Orient und in Afrika zwingen Russland geradezu, gute Beziehungen mit allen Mächten des Dreiecks zu unterhalten. Das Verhältnis zwischen uns und unserem östlichen Nachbar ist nicht immer das beste gewesen, aber länger als ein Jahrhundert hindurch ist doch ein engerlicher Kontakt vermieden worden; es liegt kein Grund für die Annahme vor, daß dies in Zukunft anders werden wird. Deutschland hat das Bedürfnis und den Willen, mit jedem Staat in Frieden und Freundschaft zu leben, denn Deutschland kennt kein anderes Ziel als jenes, das auf die Erhaltung des Friedens gerichtet ist, und es verfolgt keinerlei Wünsche, deren Erfüllung nur auf Kosten anderer Staaten möglich wäre. Auch mit Russland wünschen wir in Frieden und Freundschaft, aber freilich auf dem Fuße der Gleichberechtigung zu verkehren; das Westreichs vor Russland überlassen wir Anderen. Deutschland hat von Russland keine Dienste zu erwarten, ihm aber auch keine zu leisten. Zugleich ist es ein gutes Verhältnis zwischen beiden Staaten durch nichts behindert, ja es scheint fast in der Natur der Dinge selbst zu liegen, denn nichts ist zwischen den beiden Ländern eine ernsthafte Kollision der Interessen vorhanden. An diesem Thalbestand vermag auch der Besuch Murawjews in Frankreich, welches auch die Gesinnungen dieses Mannes sein mögen, nichts zu ändern.

gegangen wurde, daß z. B. alle Bilder des Wiener Malers Danhauser, viele der Bilder Schmidts ausgestellt sind. Über der Besuch der Ausstellung klärt uns darüber auf, daß dies notwendig war, man einen richtigen Begriff der Zeit bekommen, in der Schubert lebte. Abgesehen davon, daß er selbst und seine berühmten gewordenen Zeitgenossen auf vielen der Bilder erscheinen, bekommen wir erst durch sie eine richtige Vorstellung der Welt, in der Schubert sich bewegte. Danhauser hat die Wiener Gesellschaft überall aufgesucht und gemalt — er hat sich zur Darstellung historischer Bilder der Menschen bedient, die um ihn herum lebten. — Die Wirkung einer solchen historischen Ausstellung ist eine außerordentliche; man lernt mehr in ihr, als aus dem dichtesten Buche, das man mit Fleiß und Überwindung durchschaut. Mit dem Katalog in der Hand fühlend, man zwischen den tausend Bildern und Sachen herum, die sonst im Privatbesitz der Sammler den Augen der Neugierigen verborgen bleiben, und es erfreut eine entzückende Welt um uns, es tauchen Gestalten auf, die bisher nur Namen waren, von denen wir nicht wußten, daß sie in engen Beziehungen zu einander standen, daß sie Eindruck aufeinander gewonnen. Die erste und wichtigste Thatfrage, welche die Ausstellung zeigt, ist, daß der geniale Mann, welcher allen Deutschen der Größe Ehre, dem deutschen Lied neue Form, neues Wesen, neue Wichtigkeit verliehen, unter den artschärfsten Verhältnissen geboren und aufgewachsen ist, daß er sich aus denselben in seinem ganzen, leider kurzen Künstlerleben nicht befreien konnte und in ihnen auch zu Gunsten gegangen ist. Die Ausstellung zeigt und den Vater, einen armen Schulmeister in der Pfarrschule zu Lichtenhal, einem verwilderten Vorort, dessen rohe Bevölkerung, die zu Anfang des Jahrhunderts gewiß dem Werth der Bildung keine Anerkennung zollte, aus Flöhern, Schäfchen und Holzhausen bestand. Die Mutter Schuberts war eine Adelina, und

\* Hof- und Personal-Notizen. Unter den zahlreichen Ereignissen in den höheren militärischen Stellen sind der Parole-Ausgabe im Beweise bekannt geworden: Der Großherzog von Sachsen wurde zum kommandierenden General der Infanterie v. Bloomberg ernannt und der General der Armeecorps v. Bloomberg zum kommandierenden General des Armeecorps. Der neu ernannte Kaiser, Kommissar und Militärsupplikator des französischen Armeegebiets bei der Armee im Heile, Graf Friederich zu Solms-Braunfels, hat sein Amt übernommen. Amtliche Befehle an den Kaiser, Kommissar sind ohne Einflussnahme des Namens an das Bureau, Berlin, Leibzigerstrasse 3 (Herrenhaus) zu richten.

\* Unter den Auszeichnungen, die der Kaiser aus Anlaß seines Geburtstags verliehen hat, werden, so schreibt man der Frankf. A. aus Berlin, einige auch politischen Interesse erregen. Der Schwarze Adlerorden ist das Höchste, was an offiziellen Ehren in Preußen erreichbar ist. Doch der Herr Michael liegt triftig, wenn er schreibt, daß es in der letzten Zeit Politiker gegeben hat, auch Herrn Michael nachstehende, die das Ende der nationalen Russlandpatriotie des genialen Mannes nicht mehr gesehen glauben. Allerdings ist lediglich der Schwarze Adlerorden eine Belohnung für Verdienste um die Freundschaft, für die Dienste des Großherzogs. Herrn v. Neumans ist, nach dem überlieferten Brauch gemäß, die Verleihung des Schwarzen Adlerordens eine ganz ungewöhnliche Auszeichnung, und Mancher wird geneigt sein, dabei auch an die ungemein hohe Rolle zu denken, die diesem Herrn durchaus gesäßt, doch er leidende Staatsmänner in die Rübe des Privatlebens abrufen. Der ins Herrenhaus aus besonderen wichtigen Verhältnissen berufenen Herr Kommerzienrat Henzel, der lange Jahre Vorsteher des Amtseinkollegiums der Berliner Kaufmannschaft war und Vorsteher des Deutschen Handelskongresses, ist gekrönt der „preußischen Verehrung“ an. Er ist ein würdiger Vertreter der Kaufmannschaft, auch in den harten Kämpfen der letzten Zeit, und so kann seine Berufung, wenn auch nicht als Symbol einer bestimmten wirtschaftlichen Strömung, so doch als ein Amt der Freundschaft gegen einen verloren angegriffenen Stand gelten. Die praktische Bedeutung der Annahme eines solchen Mannes im Herrenhaus ist, daß man nicht übersehen kann. Ein weiser Mensch mehrere vielen schwören! Er wird, wenn er mit seiner Mitgliedschaft einen leichten Stand haben in einer Körperschaft, deren Mehrheit von den Grafen Altenkowtrow und Wirsbaß geprägt wird.

\* Das Urteil über Premier-Lieutenant v. Grässwitz wegen der Tötung des Mechanikers Siebmacher ist mindestens, nachdem das erste vom Kaiser als oberster Kriegsherr nicht bestätigt wurde, zum zweiten Mal geprüft worden. Es hat auch nach den äußeren Anzeichen diesmal die Verhängung gefunden, da der Verurteilte bereits in das Bandesgefangnis nach Freiburg überführt wurde. Das Urteil lautet, wie man aus glaubhafter Quelle mitteilt, auf 3 Jahre 20 Tage Gefängnis. Da die That nach dem bürgerlichen Strafrecht abzuurteilen war, kamen insbesondere § 212 und § 213 des R.-St.-G.-G. in Betracht; sie lautet: § 212. Wer vorwieglich eines Menschen tödlich wird, wird, wenn er die Tötung nicht mit Überredung ausgeschöpft hat, wegen Totschlags mit Bußgeld nicht unter 5 Jahren bestraft. § 213. Wer der Totschläger ohne eigene Schuld eine ihm oder einem Angehörigen zu gefährliche Misshandlung oder höhere Beleidigung von dem Verbreiter zum Tode gerichtet und hierdurch auf der Stelle zur Thut dargestellt worden, oder sind anderes mildende Umstände vorhanden, so tritt Gefängnisstrafe nicht unter 5 Monaten ein. Das Willkürgericht hat nach dem Urteil § 213 gewählt, also das Vorhaben des mildenden Umstands angenommen, seit es, daß es dem Verurteilten der Glaube anrechne, gerecht zu sein, ist es, daß die mildenden Umstände in dem ganzen Bedauertreite des im Hause der „Standesbuche“ befindlichen Offiziers gelten würden. Aber trotz der Annahme mildender Umstände kommt das Gericht insofern mit der allgemeinen Meinung überein, als es die That selbst für eine sehr schwer hält, wie aus dem gewöhnlichen Strafmah hervorgeht.

### Aus dem lustigen Wien.

Von einem alten Wiener.

Die hundertjährige Geburtstier eines lustigen Wieners. — Franz Schubert und das alte Wien. — Ruhm und Wohl einer derartigen historischen Ausstellung. — Der Schubertkram und seine Zeitgenossen. — Ein schönes Bild an den Mauern Wiens.

Wien befindet sich mittler in der Schubertzeit. Den Prolog dazu bildete die feierliche Eröffnung der Schubert-Ausstellung im Künstlerhaus durch den Kaiser. Nun folgen in bunter Reihe die verschiedensten Veranstaltungen — Konzerte, Opernaufführungen, Kirchenmusiken, Feiern vor dem Denkmal und dem Grab Schuberts, vor dem Hause, in dem er geboren wurde und starb. Aber der Kern der Sache bleibt eben doch die Ausstellung, die zur Feier des hundertjährigen Geburtstags Schuberts den Wienern bequem anschaulich machen soll, wer ihr berühmter Landsmann war, in welchen Verhältnissen und wie er lebte, mit wem er verkehrte und was er schuf. Zugleich der drängenden und vorwärts-treibenden Zeit giebt es noch altmodische Menschen, die sich die Empfindung und die Muße gönnen, sich in eine vergangene Zeit zu vertiefen und auch das Kleine der Vergessenheit zu entziehen, sodoch ein Bild des Mannes entziehen kann, weit klarer als seine Zeitgenossen es vor sich hatten, denen die Gedächtniss den Bild trübe.

Ein solcher gläubiger Altmodischer ist der Stadtbibliothekar Dr. A. Götschy in Wien, der seit einem Jahre nur für und durch Schubert lebt. Mehr als zweitausendtausendhundert Briefe hat er geschrieben, um die 1278 Nummern zusammengezogen, welche den Katalog der Schubert-Ausstellung bilden, und er hat damit der langen Reihe von Verdiensten um das Ausbildungswesen über literarischen und künstlerischen Gebieten ein neues und unvergängliches zugesetzt.

Im ersten Augenblick wundert man sich, warum so weit

vom sorgten Lohn des Vaters, der mit neunzehn Jahren geheirathet hatte, lebten nebst Franz noch dreizehn Kinder. Die Wohnung und die Haushaltung einer solchen Wirtschaft läßt sich schwer ausrechnen — es war jedenfalls nicht immer genug zu essen da. Aber der Vater war wie alle österreichischen Schulmeister außergewöhnlich und von klein auf muhten die Schubertkinder singen, Klavier und Violin spielen. Der „Franz“ auf dem Chor der Lichtenholer Pfarrkirche sang als ganz kleiner Söpfler mit, und sein Lehrer, der Chorregent Michael Holzer, hatte seine Freunde an dem talentirten Jungen. Er brachte ihn bei der Wiener Hofopern unter, wo er als zwölfjähriger die Prinzengeige spielte und das Orchester leitete. Das wurde aber Alles nur als angenehme Nebensache betrieben — der Hauptgeweck des Lebens blieb der Schulmeisterberuf — dem Schubert wie siebzehn bis zum einundzwanzigsten Jahre als Schulgehilfe in Lichtenhal, wo sein Vater Lehrer war, oblag. Er muhtte die Klasse der ganz kleinen Vorspielder im Alphabett und im Singen unterrichten und konnte nur in seinen freien Stunden komponieren, eine Liedschafft, die ihn seit seinem dreizehnten Jahre erfreut hatte und der er unter den beschwerlichen Umständen oblag. So hat er die berühmten „Müllerleider“, die heute noch mancher Sängerin zu einem Triumph verhelfen. Das Merkwürdigste an Schubert ist aber doch die That, daß er, als armer Schulgehilfe in dürfstigen Verhältnissen, in widerwärtigen Umständen, Sinn und Verständniß für das Höchste hatte, das die Poche geben konnte. Sobald er einmal die Dichtungen Goethes erfaßt hatte, ließ er sie nicht mehr los. Immer etwas sentimental angelegt, wohil er zunächst melancholische Dichtungen — Schillers „Leidenschaft“ und Gedichte von Höhnel, Mattheson, Salis, Ernst Schulze. Aber schon im Jahr 1813, mit sechzehn Jahren, hatte er sich mit „Goethes Haß“ vertraut gemacht, den bei









